

Was heißt ökonomische Theorie?

Vorklassisches und klassisches Denken

Von

Friedrich Jonas-Oberhausen

Inhaltsverzeichnis: 1. Die Abgrenzung des vorklassischen vom klassischen Bewußtsein S. 31 — 2. Zwei Beispiele: Die Lehre von der Arbeit und vom Geld S. 35 — 3. Der spekulative Charakter der klassischen Theorie S. 41.

Schumpeter schreibt in seiner Dogmengeschichte: „Wer die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens auf unserem Gebiet studieren will, kann nichts Besseres tun als etwa Mun, North, Smith, Ricardo zu vergleichen¹.“ Der Versuch, diese Entwicklung in einigen Grundzügen zur Darstellung zu bringen, wird im folgenden gemacht, und zwar in der Erwägung, daß es sich hierbei nicht nur um eine historische Untersuchung handle. Abgesehen davon, daß Namen wie Barbon², Mun³, North⁴, Cantillon⁵ und Steuart⁶ sich keiner großen Bekanntheit erfreuen, so daß eine Unterrichtung über den Lehrgehalt ihrer Werke schon aus rein dogmengeschichtlichen Gründen angebracht wäre, so ist, in einer Zeit, in der sich die ökonomische Theorie vielfältigen Veränderungen ausgesetzt sieht, die Frage nach den Vorläufern der klassischen Theorie im wesentlichen zu verstehen als ein Mittel zur Definition unseres eigenen Bewußtseins. Das Ziel der folgenden Ausführungen ist daher auch nicht, im einzelnen die verschiedenen Meinungen und Theoreme der Vorklassiker darzustellen, sondern vielmehr, die Systematik ihres Denkens, den Horizont, in dem sie sich bewegen, zu vergleichen mit dem der klassischen Theorie und auch implicite mit dem Zustand, in dem sich unser gegenwärtiges wissenschaftliches Bewußtsein aufhält.

¹ J. Schumpeter, Dogmen- und Methodengeschichte im GdS, Tübingen 1924, Bd. I, S. 32.

² Nicholas Barbon, A Discourse of Trade, London 1690.

³ Thomas Mun, England's Treasure by Forraign Trade or The Ballance of our Forraign Trade is The Rule of our Treasure, London 1664.

⁴ Sir Dudley North, Discourses upon Trade, London 1691.

⁵ Richard Cantillon, Essai sur la nature du commerce en général, zuerst veröffentlicht 1755, Neuauflage Paris 1952, Dt. Ausgabe von Hayek, Jena 1931.

⁶ Sir James Steuart, An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy: being an Essay on the Science of Domestic Policy in Free Nations, London 1767, dt. Ausgabe v. A. John, Jena 1913/14.

In diesem Sinne ist die eigentliche Errungenschaft, das große Erbe der klassischen Theorie, die Konzeption eines einheitlichen, überschaubaren Gegenstandes, innerhalb dessen die Bewegungsabläufe eindeutig rational bestimmbar sind⁷. Es ist dies die Auffassung, die – im Gegensatz zu der Wirtschaftspolitik, die es in mehr oder weniger bewußter Weise schon immer gegeben hat – die eigentliche Grundlage einer Wissenschaft von der Wirtschaft darstellt. Sie wurde daher im folgenden stillschweigend immer zugrunde gelegt, obwohl über das, was hier als Einheitlichkeit und Überschaubarkeit des Gegenstandes vorausgesetzt worden war, oft keine Klarheit bestand. Das, was allgemein anerkannt wird, ist darum noch nicht erkannt, und die Tragweite und Bedeutung einer solchen Konzeption erkennt man erst dann, wenn die Gefahr besteht, daß sie sich in logische Spekulation einerseits und wirtschaftspolitische Maximen andererseits wieder aufzulösen beginnt. Die Untersuchung dessen, was mit der klassischen Theorie überhaupt erreicht worden ist, ist darum zugleich die Frage nach dem Sinngehalt, den eine moderne ökonomische Theorie für sich in Anspruch nehmen kann.

Für die Klassiker liegt der Sinn der ökonomischen Theorie darin, daß sie zeigt, daß die natürliche Kausalität des Selbstinteresses im Wirtschaftsleben mehr vollbringt als die Wirtschaftspolitik des Merkantilismus, „qu'elle montre aux hommes la source des vrais biens, et les avertit du danger de la tarir“⁸. S a y ist es auch, der die Entstehung der ökonomischen Theorie vergleicht mit dem Übergang vom geozentrischen Weltbild des Mittelalters zum Kopernikanischen und die Ansicht vertritt, daß sie die gesamte Politik der Welt verändern wird.

Die Umwälzung des Bewußtseins vom vorklassischen zum klassischen ist eine totale, da in ihr nicht nur diese oder jene Ansicht, sondern die Vorstellung über die Kausalität der wirtschaftlichen Vorgänge, über das eigentliche Substrat des Wirtschaftslebens gewandelt wird. Es ist überhaupt die Vorstellung, daß das Wirtschaftsleben ein Substrat mit einer innewohnenden Gesetzmäßigkeit habe, die die klassische Denkweise ausmacht. Weder der quantitative Umfang der behandelten Themen, noch der Überblick über das soziale Ganze machen eine Untersuchung über die Wirtschaft zu einer wissenschaftlichen. Das wissenschaftliche Element, das durch die Klassiker in die Wirtschaftslehre hineingebracht wird, liegt vielmehr in der Aufdeckung einer bestimmten Kausalität, durch die die Wirtschaft den Charakter eines autonomen Erkenntnisbereichs gewinnt.

⁷ Vgl. hierzu meinen Aufsatz „Subjekt und Gegenstand in der klassischen Nationalökonomie“, Schmollers Jahrbuch, 76. Jg. 1956, S. 339 ff.

⁸ S a y, *Mélanges et Correspondence d'Economie Politique*, Paris 1833, S. 250.

Die Entstehung des wissenschaftlichen Bewußtseins auf unserem Gebiet ist nicht zu verstehen als ein quantitativer Vorgang etwa in dem Sinne, daß nun eine allgemeine Übersicht über die wirtschaftlichen Phänomene gegeben worden wäre im Gegensatz zu den vorangegangenen speziellen Untersuchungen. Nicht *Quesnay*, sondern *Adam Smith*, nicht die Konzeption des *Tableau économique*, sondern die Aufdeckung der integralen Macht des Selbstinteresses ist der eigentliche Ausgangspunkt unserer Wissenschaft. Die Werke von *Cantillon* und insbesondere von *Steuart* unterscheiden sich nicht wesentlich durch den Umfang der in ihnen behandelten Gegenstände von dem des *Adam Smith*. Auch ist es durchaus nicht so, daß die vorklassische Theorie keine Intention auf das soziale Ganze gehabt hätte. Der Merkantilismus ist nicht zu verstehen als eine Sammlung von verschiedenen wirtschaftspolitischen Maximen, sondern — das wird insbesondere an dem Werk von *Steuart* ersichtlich — als ein System, in dem versucht wird, jede einzelne wirtschaftliche Erscheinung auf ihren Zusammenhang hin zu interpretieren, um sie entsprechend zu beeinflussen. Der Eindruck der Systemlosigkeit entstand nur aus der Perspektive des klassischen Denkens, da dieses eine andere Ganzheit zugrunde legt als das vorklassische. Gegenüber dem merkantilistischen Denken scheint gerade die liberale, klassische Gedankenführung auf dem Standpunkt des Einzelnen, der Privatinteressen zu stehen, während die Vorklassik für sich Berücksichtigung des sozialen Ganzen in Anspruch nimmt. Von dieser Auffassung, die bis auf unsere Tage immer wieder auftaucht, legt schon *Barbon* Zeugnis ab. „*The Reasons why Men have not a true Idea of Trade is, Because they Apply their Thoughts to particular Parts of Trade, wherein they are chiefly concerned in Interest; and having found out the best Rules and Laws for forming that particular Part, they govern their Thoughts by the same Notions in forming the Great Body of Trade, and not Reflecting on the different Rules of Proportions betwixt the Body and Parts, have a very disagreeable Conception*“⁹.

Barbon wendet sich hier gegen *Thomas Mun*, der in seiner Abhandlung, die sonst durchaus merkantilistischen Maximen zugeneigt ist, die später von den Klassikern wiederholte Ansicht vertreten hatte, daß es hoffnungslos wäre, versuchen zu wollen, die Geldbewegungen von einem Land in das andere künstlich zu beeinflussen. „*That it is a certain rule in our foreign trade, in those places where our commodities exported are overbalanced in value by foreign wares brought into this Realm, there our money is undervalued in exchange; and where the contrary of this is performed, there our money is overvalued ... So that all other courses (which tend not to this end)*

⁹ *Nicholas Barbon*, a.a.O., S. 7.

howsoever they may seem to force money into a Kingdom for a time, yet are they (in the end) not only fruitless but also hurtful: they are like to violent floods which bear down their banks, and suddenly remain dry again for want of water¹⁰.“ Aus diesem Grunde erscheint Mun bei Barbon als „byassed with Private Interest“ und unfähig, zu richtigen Vorstellungen über den Handel zu gelangen, wobei das Kriterium der Richtigkeit nicht die kluge Abwicklung eines Handelsgeschäftes, sondern das Wohl der Nation im Ganzen sei¹¹. Da das fatale Berufen auf die höhere Einsicht und das allgemeine Wohl, das gegen das bloße private Interesse ausgespielt wird, auch heute noch im Schwange ist, mag hier die nüchterne Ansicht von Adam Smith vermerkt werden, der in seinem *Wealth of Nations* im vierten Buch schreibt: „Ich habe niemals gesehen, daß diejenigen viel Gutes bewirkt hätten, die sich den Anschein gaben, um des Gemeinwohls willen Handel zu treiben¹².“

Dieser Punkt ist für das Verständnis der klassischen Theorie insbesondere und im Hinblick auf die neo-merkantilistischen Angriffe gegen dieselbe wichtig; er mag an dem Beispiel von Stuart noch mehr beleuchtet werden. Die Tatsache, daß eine gesamtwirtschaftliche Betrachtung keine theoretische Untersuchung im klassischen Sinne ist, zeigt sich bei ihm am deutlichsten. Die eigentliche Intention der klassischen Theorie, die Darstellung des autonomen wirtschaftlichen Gleichgewichts, ist bei Stuart nicht zu finden. Einen Gegenstand, der wissenschaftlicher Erforschung zugänglich wäre, gibt es bei ihm nicht, schon im Vorwort weist er auf die „concomitant circumstances“ hin, „wich render general rules of little use“ und fährt dann fort: „Men of parts and knowledge seldom fail to reason consequentially on every subject; but when their inquiries are connected with the complicated interests of society, the vivacity of an author's genius is apt to prevent him from attending to the variety of circumstances which render every consequence, almost, which he can draw, uncertain. To this I ascribe the habit of running into what the French call Systemes. These are no more than a chain of contingent consequences, drawn from a few fundamental maxims, adopted, perhaps, rashly. Such systems are mere conceits; they mislead the understanding, and efface the path to truth¹³.“ Dabei erkennt Stuart durchaus, „daß

¹⁰ Thomas Mun, a.a.O., S. 25 ff.

¹¹ „Mr. Mun a Merchant, in his Treatise of Trade, doth better set forth the Rule to make an Accomplished Merchant, than how it may be most Profitable to the Nation; and those Arguments every day met with from the Traders, seem byassed with Private Interest, and run contrary to one another, as their Interest are opposite.“

Nicholas Barbon, a.a.O., S. 6.

¹² Dt. von E. Grünfeld, Jena 1923, II. Bd., S. 236.

¹³ Stuart, a.a.O., Bd. I, S. IX.

der Mensch zu allen Zeiten, in allen Ländern und in allen Klimaten in gleicher Weise nach den Grundsätzen des Eigennutzes, der Zweckmäßigkeit, der Pflicht oder der Leidenschaft handelt“¹⁴. Die Einsicht aber in diese allgemeinen Grundsätze, die ihn mit den Klassikern verbindet und einen Schein von Systematik in sein Werk hineinträgt, reicht nicht aus, um eine wirtschaftliche Theorie zu begründen, solange der Mechanismus ihrer konkreten Bestimmung im gesellschaftlichen Zusammenspiel nicht erkannt ist. Es ist weder die Allgemeinheit der Fragestellung noch die Allgemeinheit der zugrundegelegten Prinzipien, die eine Aussage oder ein System zu einem wissenschaftlichen machen, sondern vielmehr die Darstellung der allgemeinen Macht als einer wirklichen. Wenn auch bei *Steuart* allgemeine Grundsätze und Prinzipien als wirklich anerkannt werden, so sieht er in ihnen doch nicht die eigentlich gestaltende Kraft. *MacCulloch* vergleicht später die Wirkung des Zusammenspiels der vielen Interessen mit der der Tautropfen, die — obschon fast unsichtbar — die Fruchtbarkeit der Natur bewirken; bei *Steuart* handelt es sich immer um eine bewußte Regelung — die mehr oder weniger der Willkür des Staatsmannes — des „hinterlistigen und schlaunen Geschöpfes“, wie es *Adam Smith* später sagt — ausgesetzt ist. Das, was als Macht wirklich auftritt, ist nicht ein Gesetz oder ein Zusammenspiel von Gesetzmäßigkeiten, sondern bewußte Gestaltung, und die *Political Oeconomy* ist daher im wesentlichen eine Kunstlehre, die dem Staatsmann einige Maximen für sein Handeln an die Hand gibt. Seinen Gegenstand überhaupt begreift *Steuart* in Analogie zum Haushalt¹⁵. Und wie die Familie durch ein Oberhaupt gelenkt wird, so soll dies auch beim Staat der Fall sein. Der Staatsmann hat daher beständig über die Erhaltung der volkswirtschaftlichen Bilanz, die Aufrechterhaltung einer angemessenen Versorgung einerseits und einer ausreichenden Beschäftigung andererseits zu wachen¹⁶. „This happy state (nämlich des Gleichgewichts von ‚work and demand‘ *F. J.*) cannot be supported but by the care of the statesman; and when he is found negligent in the discharge of this part of his duty, the consequence is that either the spirit of industry, which, it is supposed, has cost him much pains to cultivate, is extinguished, or the produce of it rises to so high a value, as to be out of the reach of a multitude of purchasers.“

Eine Notwendigkeit, die im Wirtschaftsprozeß selbst eine bestimmte Entwicklung herbeiführt, wird hier nicht anerkannt, und zwar deshalb, weil die eigentliche Konkretisierung, die der Wirtschaftsprozeß in der gesellschaftlichen Arbeit findet, nicht erkannt wird. Die Arbeit

¹⁴ *Steuart*, a.a.O., Bd. I, S. 27.

¹⁵ „Oeconomy in general is the art of providing for all the wants of a family, with prudence and frugality.“ a.a.O., S. 1.

¹⁶ a.a.O., S. 223.

ist für die Klassik — besonders deutlich bei Ricardo — die Konstante, von der her das ganze System aufgebaut wird; dies ist der „Monismus“, der bei ihnen aus einem Bathos der Erscheinungen einen Kosmos des Wirtschaftslebens macht, der wissenschaftlicher Erkenntnis zugänglich ist. Im Gegensatz hierzu wird bei Cantillon und Steuart die Ansicht vertreten, daß es zumindest zwei Faktoren sind, die die wirtschaftliche Entwicklung bestimmen — eine Meinung auf die später Malthus zurückgegriffen hat, was seinen wesentlichen Gegensatz zu Ricardo ausmacht. Die Zusammenfassung dieser Ansicht finden wir schon bei Barbon, bei dem interessanterweise das Wort „Arbeiter“ noch gar nicht auftaucht. Barbon schreibt: „The Chief Causes that Promote Trade (not to mention Good Government, Peace, and Scituation, with other Advantages), are Industry in the Poor, and Liberality in the Rich¹⁷.“ Eben dieselbe Ansicht findet sich auch bei Steuart und Cantillon, daß nämlich neben der Arbeit der Konsum ein selbständiger Wirtschaftsfaktor sei, so daß man nicht, wie es später die Klassiker taten, von der Arbeit her ein System der Wirtschaftstheorie aufbauen könne. Steuart schreibt, der Staatsmann habe vor allem auf drei Dinge zu achten: „den Hang der Reichen zu konsumieren, die Neigung der Armen zum Fleiße, und das Verhältnis des zirkulierenden Geldes zu beiden¹⁸.“

Eine solche Formulierung mag in vieler Hinsicht moderner klingen als manche Einsicht der klassischen Theorie, und es soll um deswillen nur betont werden, daß mit ihr keineswegs eine theoretische Einsicht verkündet wird, sondern eine politische Maxime, nach der die „complicated interest(s) of domestic policy“¹⁹ zu einem Ganzen koordiniert werden können. Das Gleichgewicht der Wirtschaft ist keine wirtschaftliche, sondern eine politische Tatsache, und das auf Selbstverständnis drängende wirtschaftliche Bewußtsein wird in den politischen status quo eingeordnet, eben jenen status quo, der sich für Adam Smith und Ricardo in dem Monopoliengeist der Regierungen und Kaufleute ausdrückt²⁰.

Cantillon ist in diesem Punkt außerordentlich klar. Nur die Grundbesitzer können bei ihm in der Wirtschaftsgesellschaft eigentlich unabhängig genannt werden. Neben ihnen gibt es nur zwei andere

¹⁷ Barbon, a.a.O., S. 31.

¹⁸ Steuart, a.a.O., S. 488.

¹⁹ Steuart, a.a.O., S. V.

²⁰ So erscheint Malthus in seiner Diskussion mit Ricardo als Vertreter des überwundenen Monopolismus: „If the larger gains of the foreign merchant or of the individual be desirable, than it is an argument for a general system of monopolies — a system which considers the profits of capitalists and is little solicitous about the comfort and advantage of consumers.“ Ricardo, Notes on Malthus ‚Principles of Political Economy‘, London 1928, S. 227.

Klassen, nämlich diejenigen, die entweder ein festes Gehalt oder eine Pension beziehen, und die Unternehmer; zu diesen rechnet *Cantillon* auch die Diebe und Bettler — eine Ansicht, die später verzerrt wieder bei *Fourier* auftaucht. Diese beiden Klassen ernähren sich aus dem Fonds, den die Grundbesitzer zur Verfügung stellen, die so die Entwicklung des Wirtschaftslebens bestimmen. „*Les humeurs, les modes et les façons de vivre du Prince, et principalement des propriétaires de terres, déterminent les usages auxquels on emploie les terres dans un Etat, et causent, au marché, les variations des prix de toutes choses*“²².

In dieser Weise ist die Wirtschaft durchaus fremdbestimmt. Was sich in ihr selbst vollzieht, ist nichts weiter als die Technik der Daseinsfürsorge, die unter ganz oberflächlichen Bestimmungen steht. *Cantillon* hat in dem einfachen Satz „*il faut que tout le monde vive*“²² das wirtschaftliche Credo seiner Zeit zusammengefaßt, und *Steuart* schreibt: „*That number of husbandmen, therefore, is the best, which can provide food for all the state; and that number of inhabitants is the best, which is compatible with the full employment of every one of them*“²³. Alles wesentliche Geschehen ist hier politischer Natur, während es später insbesondere bei denen, die den klassischen Gedanken zu Ende denken, bei *J. St. Mill* und *Karl Marx* die wirtschaftliche Entwicklung ist, die die wahre Geschichte darstellt. Die eigentliche Antriebskraft wird hier in dem Streben nach wirtschaftlicher Entfaltung gesehen, während dort der wirtschaftliche Prozeß bei aller Lebendigkeit im Einzelnen doch im Ganzen statisch erscheint. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Geldtheorie, ein Gebiet, auf dem schon vor *Adam Smith* viel geleistet worden ist.

Die vorklassische Geldtheorie findet ihre Grenze daran, daß es keine allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Zusammenhänge gibt, und die Einheit einer Volkswirtschaft nicht als Einheit der Produktion, sondern der Zirkulation begriffen wird. Das Geld und die Zirkulation des Geldes werden hier nicht gesehen als bestimmt durch die Entwicklung der Wirtschaft, sondern sie erscheinen vielmehr als das einigende Band, das eine Volkswirtschaft zusammenhält, als das Rad der Zirkulation, von dem das Aufblühen und Gedeihen abhängt und das daher der Fürsorge des Staatsmannes besonders angelegen sein muß. Die Geldpolitik ist in gewisser Weise die Krönung aller Wirtschaftspolitik, denn sie berührt in ihren Wirkungen nicht nur einen einzelnen, sondern alle Gewerbezweige und kann daher über das Schicksal des Staates insgesamt entscheiden. In einer Welt, in der der einzelne den Überblick weitgehend verloren hat, ist es allein die

²¹ *Cantillon*, a.a.O., S. 33.

²² *Cantillon*, a.a.O., S. 63.

²³ *Steuart*, a.a.O., S. 89.

Herrschaft des Staates über das Geldwesen, die einen festen und zuverlässigen Maßstab errichten kann. Money is a Value made by a Law, sagt Barbon²⁴, und er gibt dann auch den Grund an, weshalb der Preis des Geldes vom Staat festgesetzt werden soll. „Interest in all Countrys is settled by a Law, to make it certain; or else it could not be a Rule for the Merchant to make up his Account, nor the Gentleman, to Sell his Land By²⁵.“

Das Geld ist die allgemeine Macht, die dem einzelnen gegenübersteht, während es das Kennzeichnende der klassischen Theorie ist, daß in ihr das Allgemeine aus der Arbeit der einzelnen heraus entwickelt und dadurch rationalisiert wird.

So ist auch bezeichnend, daß Cantillon seine Ausführungen über das Geld mit der Feststellung beginnt, daß das Geld einen realen Wert habe, während Smith mit dem Ursprung und Gebrauch des Geldes in einer arbeitsteiligen Wirtschaft anfängt und damit das Geld von Anfang an jedes Scheines von Eigenständigkeit beraubt. Nun hat Cantillon ohne Zweifel die „reale“ Grundlage der Zirkulation erkannt. Dies unterscheidet ihn wesentlich von allen anderen, hier genannten vorklassischen Schriftstellern. Der Gedanke des Tableau économique ist bei ihm in der Vorstellung der Zirkulation der Geldströme gemäß den drei Einkommen: dem Lohn, dem Profit und der Rente bereits vorweggenommen. Gegenüber dem Reichtum der klassischen Analyse, die die Dynamik der industriellen Produktion zu ihrer Grundlage macht, erscheint dies aber als ein bloßes Schema, dem keine eigentliche Realität zukommt. Das Interesse des Erkennens geht daher nicht auf diesen leeren Zusammenhang aus, in dem die wirtschaftlichen Vorgänge voneinander stehen, sondern auf die Veränderungen, die das lebendige und reale Moment dieses Zusammenhanges ausmachen. Die Erkenntnis geht nicht auf die allgemeinen, notwendigen Zusammenhänge, sondern, da die Allgemeinheit nur in der Vorstellung eines leeren Schemas existiert, auf die besonderen Fälle, in denen eine Veränderung, ein partieller Übergang sichtbar wird. Der Begriff des Allgemeinen ist hier noch leer wie ein ökonometrisches Schema, eine tote Gegebenheit, die, wenn sie einmal erkannt ist, abgelegt werden kann. Das Interesse des Erkennens hält sich daher an den Randzonen dieses Schemas auf, an denen Störungen auftreten. Es geht nicht, wie bei den Klassikern, auf eine allgemeine, notwendige Entwicklung, sondern auf einen speziellen Fall. Die Frage nach den Ursachen des Volkswohlstandes ist noch keine wirtschaftstheoretische, sondern eine politische; die Wirtschaftslehre gibt nur eine Sequenzanalyse von Einzelfällen, sie reflektiert nicht in ihrem eigenen Grund.

²⁴ a.a.O., S. 16.

²⁵ Barbon, a.a.O., S. 21.

Dies ist die Grenze, innerhalb deren man die vorklassische Geldlehre sehen muß. Sie hat nicht den Grad der Allgemeinheit und Abstraktion, wie wir sie etwa in Ricardos Abhandlung über den hohen Preis der Goldbarren finden, aber sie ist dafür im Einzelfall besser geeignet, tatsächliche Übergangszustände zu erklären²⁶. Bei Ricardo ist die Quantitätstheorie streng durchgeführt: „Double the quantity of currency in England and commodities will rise to double their former price in England and twice the quantity of the money of England will be given for the former quantity of currency of France²⁷.“

Bei Cantillon hingegen heißt es viel vorsichtiger: „Ich glaube, daß im allgemeinen eine Vermehrung des Bargeldes in einem Staat eine proportionale Erhöhung des Konsums bewirkt, die nach und nach eine Erhöhung der Preise hervorruft²⁸.“ Die Folgen einer Änderung im Geldumlauf werden hier keineswegs mechanisch beurteilt²⁹. Vielmehr wird das Schicksal eines Staates mit der Zu- und Abnahme der Zirkulation in eine direkte Verbindung gebracht. Während bei den Klassikern die Produktion als der nervus rerum erscheint, der von den Veränderungen der Zirkulation nur flüchtig berührt, aber nicht aus seinem Gleichgewicht gebracht wird, ist es hier der Strom des Geldumlaufs, der in seinen Verästelungen über das Schicksal der Produktion entscheidet. Bei den Klassikern ist die Nachfrage eine reale Größe, wie dies besonders an dem sog. Say'schen Gesetz dargetan wird. Hier tritt der Einfluß der Geldmenge als ein selbständiger Faktor auf. Eine Veränderung in der Geldmenge läßt die Produktion nicht unberührt, da sie nicht gleichmäßig wirksam wird. So heißt es bei Stuart, daß die Preise für Getreide von dem Reichtum abhängen, der für die Armen ausgegeben wird, während die Preise der Luxusgüter von den direkten Ausgaben der Reichen bestimmt werden. Cantillon legt auch dar, daß bei einer Geldvermehrung alle diejenigen, die ein festes Einkommen beziehen, wie z. B. die Grundeigentümer, geschädigt werden und meint schließlich, daß die Produktion durch die Teuerung ruiniert werden würde. „Der zu große Geldüberfluß, der, solange er anhält, die Macht der Staaten bedeutet, wirft sie unmerklich, aber natürlicher Weise in die Armut zurück³⁰.“

Auch Stuart hat sich mit der wichtigen Frage, inwieweit die inländische Zirkulation durch Goldein- und -ausfuhr berührt werden

²⁶ Zur klassischen Geldtheorie vgl. meinen Aufsatz in Schmollers Jahrbuch 75. Jhg. 1955, S. 403 ff.

²⁷ Ricardo, D. Letters to J. R. MacCulloch, New York 1895, S. 36.

²⁸ a.a.O., S. 104.

²⁹ Vgl. hierzu Ricardos Meinung: „An alteration in the value of money has no effect on the relative value of commodities, for it rises or sinks their price in the same proportion.“ Notes on Malthus Principles of Political Economy, London 1928, S. 216.

³⁰ a.a.O., S. 118.

könnte, beschäftigt. Wie C a n t i l l o n ist er der Ansicht, daß zunächst durch die lebhafte Nachfrage ein Aufblühen des Gewerbes eintreten wird, dann aber durch die eintretende Teuerung und den steigenden Wettbewerb des Auslandes ein langsamer Verfall. H u m e hatte damals gerade seine später klassisch gewordene Theorie der Goldbewegungen aufgestellt, nach der diese der natürliche Weg seien, um das inländische Preisniveau an das ausländische anzupassen. Demgegenüber sagt S t e u a r t, daß der Staatsmann über den Handelsverkehr ebenso wachen müsse wie der Hausvater über den, den er zum Markt schickt. Man kann den Handel mit Gold insbesondere nicht einfach den Privaten überlassen, da diese die Rückwirkungen auf die Nachfrage und damit auf die Produktion nicht übersehen können. H u m e s Theorie kann daher nicht akzeptiert werden: „Wenn ich zeigen kann, daß das bloße Ereignis der Geldvernichtung und der im Verhältnis zu ihr stehenden Preisherabsetzung (wovon ich zugeben will, daß es eine Folge hiervon sei) die Wirkung haben wird, sowohl die Industrie wie die Gewerbetreibenden selbst zu vernichten, so kann man nachher nicht darauf bestehen, daß die Umwälzung die Wirkung haben könnte, einen verhältnismäßigen Teil des allgemeinen Reichtums von Europa wieder zurückzuziehen³¹.“

Die Tatsache, daß es kein natürliches wirtschaftliches Gleichgewicht gibt, ist nach außen ebenso wichtig wie nach innen. Bei S e n i o r, der die Theorie der Goldbewegungen mit dem Beispiel des Mannes veranschaulicht hat, der auf der einen Seite des Sees Wasser herausnimmt und es auf der anderen wieder hereinschüttet, heißt es: „Nature seems to have intended that natural dependence should unite all the inhabitants of the earth into one great commercial family³².“ Bei S t e u a r t hingegen ist ein allgemein freier Handel nur in einer Universal-Monarchie denkbar, die an die Stelle der bestehenden Staaten tritt. „Solange es verschiedene Staaten gibt, muß es auch verschiedene Interessen geben; und wenn nicht ein einziger Staatsmann an der Spitze dieser Interessen steht, kann es nichts derartiges wie ein Gemeinwohl geben³³.“ Die politische Bestimmung ist hier noch nicht durch die autonome abgelöst, der Wohlstand der Einzelnen und der Völker liegt nicht in ihrer eigenen Hand, sondern muß immer geschützt und gelenkt werden. Die natürliche Kraft, die in Arbeit und Gewerbefleiß eines Volkes liegt, die dann bei den Klassikern die Grundlage der Theorie wird, ist noch nicht erkannt. Der natürliche, freie Lauf der Dinge ist hier immer gleichbedeutend mit

³¹ S t e u a r t, a.a.O., S. 539.

³² S e n i o r, N. W. *The Costs of Obtaining Money and Some Effects of Private and Government Paper Money*, London 1830, S. 28.

³³ a.a.O., S. 549.

Schwächung der eigenen Position, der Zerstörung des politisch nach innen und außen stabilisierten wirtschaftlichen Gleichgewichts.

Darüber kann auch nicht die Tatsache hinwegtäuschen, daß C a n t i l l o n und S t e u a r t weit über die primitive Geldlehre, wie wir sie bei B a r b o n und C h i l d finden, hinaus sind. So erscheint z. B. bei dem Erstgenannten eine staatliche Zinsfestsetzung und im speziellen eine Zinssenkung aus theoretischen Gründen nicht möglich. C a n t i l l o n ist auch hier überlegen. Er zeigt, daß der Zusammenhang zwischen Geldmenge und Zins — der von den Klassikern grundsätzlich vernachlässigt wird — keineswegs so eindeutig ist, wie dies von den Merkantilisten oft angenommen wurde. Eine Geldvermehrung kann den Zins durchaus erhöhen: es kommt nur darauf an, auf welchem Wege das Geld in die Zirkulation tritt. Die Höhe des Zinses wird bestimmt durch die Gewinne der Unternehmungen, und je nachdem die Veränderung in der Zirkulation diese berührt, wird der Zins steigen oder fallen. So erklärt z. B. C a n t i l l o n die Wirkung der Sparsamkeit auf den Zins nicht über die Vermehrung des Kapitalangebots, sondern über die Vermehrung der Nachfrage und Gewinne. Alle Preise, auch der des Geldes, werden aus dem Einkommensstrom einer Volkswirtschaft abgeleitet. Dies macht den „Realismus“ dieser Theorie aus, dieses Haften an der unmittelbaren Erscheinung der Dinge und die Ablehnung der Spekulation über eine natürliche, gegenüber der gegenwärtigen politischen Ordnung. „On n'a pas besoin de raisonnement pour une chose qu'on voit dans le fait et dans la pratique³⁴.“

Die Theorie, die Einsicht in die Ordnung des Vorliegenden, setzt hier die Aussöhnung mit dem faktischen Weltzustand voraus. Ein Raisonement über ihn wäre eine leere Spekulation. Es gibt wohl gewisse menschliche Grundeigenschaften, aber das wirkliche Zusammensein ist immer Ergebnis einer politischen Tat, an die sich der Theoretiker anschließen, die er nur nach einzelnen Aspekten hin zu analysieren hat. Die Umständlichkeit, die besonders an dem Werk von S t e u a r t auffällt, rührt daher, es fehlt die Sicherheit über den Erkenntnisgegenstand. Diese Untersuchungen sind eher „case-studies“ als „Theorie“. Was Theorie meint, ist für unser Bewußtsein geprägt von der klassischen Anschauung, die hierunter die Aufdeckung der durchgängigen, einheitlichen Bestimmung des Wirklichen versteht. Seinen Ausgang findet dieses Bewußtsein in dem einfachen und daher überschaubaren System der natürlichen Freiheit, das bei S a y zum régime des lois, bei J. St. Mill zur metaphysical necessity wird. Theorie in diesem Sinne ist Aussage über das Sein des Seienden. So sagt etwa S m i t h, daß das System der Freiheit vorteilhaft wäre,

³⁴ C a n t i l l o n, a.a.O., S. 140.

selbst „wenn auch die Freiheit bei allen mißbraucht werden könnte“³⁵. Und gegen Quesnay, der ebenfalls geneigt war, mehr auf politische Eingriffe als auf wirtschaftliche Gesetze zu vertrauen, schreibt er: „Es dürfte sich aber zeigen, daß der gesunde Zustand des menschlichen Körpers in sich selbst ein gewisses unbekanntes Prinzip der Erhaltung habe“³⁶. Während vordem die Erkenntnis sich immer auf eine bestimmte Erscheinung bezog und daher ihrem Wesen nach unsicher war und nur durch eine politische Tat zur Entschiedenheit gebracht werden konnte, gewinnt jetzt das Wissen in sich einen eigenen Schwer- und Ausgangspunkt. Es gibt ein natürliches Erhaltungsprinzip in einer Volkswirtschaft, von dem noch Ricardo in seinen Grundsätzen spricht, es gibt ein vernünftiges Interesse und die Gesetze der Gerechtigkeit, auf denen das System der Freiheit aufbaut. In dieser Gewißheit über die innere Übereinkunft der Menschen ist auch recht eigentlich der Name einer klassischen Lehre begründet, sie fehlt vorher und ist bald wieder verlorengegangen.

Die „Gesetze der Gerechtigkeit“ finden ihre ökonomische Darstellung in der Wertlehre, die daher vom klassischen Standpunkt aus immer eine zentrale Stellung haben mußte. In ihr ist das Wesen, der abstrakte Charakter der industriellen Arbeit zuerst ausgesprochen und in der von Ricardo durchgeführten Trennung von Wert und Reichtum ausführlich dargelegt. Hiervon ist in den genannten vor-klassischen Werken nichts zu finden, das eigentliche Band der industriellen Gesellschaft ist noch nicht erkannt. Gegenstand ist vielmehr immer die von außen her zusammengehaltene politisch geordnete Gesellschaft, die in zwei Klassen zerfällt, die unter keinem gemeinsamen Begriff stehen: die Grundbesitzer und diejenigen, die auf ihre Arbeit angewiesen sind, oder die Konsumenten und die Produzenten, zwischen denen immer ein Gleichgewicht hergestellt werden soll. Es gibt wohl so etwas wie eine Wert- und Preislehre, aber diese ist, wenn sie nicht ganz in empirische Bestimmungen verfällt, eindeutig von dieser Heteronomie geprägt. Barbon schreibt: „Nothing in it self hath a certain Value; one thing is as much worth as another: And it is time, and place, that give a difference to the Value of all things“³⁷. Im Gegensatz dazu versuchen Cantillon und Stuart eine Wert- und Preislehre zu geben, die eine größere Allgemeinheit aufweist. Wegen der genannten Heteronomie kommen aber beide nicht zu einem eindeutigen Ergebnis.

Cantillon versucht eine Synthese zwischen den beiden Wertbestimmungsgründen, wie er sie sieht: Boden und Arbeit zu finden³⁸,

³⁸ „La terre est la source ou la matière d'où l'on tire la richesse; le travail

³⁵ a.a.O., II. Bd., S. 287.

³⁶ a.a.O., II. Bd., S. 542.

³⁷ Barbon, a.a.O., S. 18.

gelangt aber schließlich dazu, in dem Boden und damit in den feudalen Bestimmungen die absolute Macht über das ökonomische Geschehen zu sehen: „Der innere Wert einer Sache (kann) an der Menge des Bodens gemessen werden . . ., die zu ihrer Aufstellung verwendet wird, und an der Menge Arbeit, die in sie eingeht, d. h. auch noch nach der Bodenmenge, deren Ertrag denen zufällt, die daran gearbeitet haben. Da aber all dieser Boden den Fürsten und den Eigentümern gehört, haben alle Sachen, die diesen inneren Wert besitzen, diesen nur auf deren Kosten³⁹.“

Die Grundeigentümer, von denen, wie noch bei Quesnay, der eigentliche Reichtum der Gesellschaft stammt, haben um deswillen, daß sie nicht im Arbeitsprozeß stehen, eine eigentümliche, ökonomisch-irrationelle Freiheit, gemäß deren sie die Geschicke der Gesellschaft, den Wert und den Preis der Waren beeinflussen können. Sie sind in der Art und Weise, in der sie ihren Grund und Boden verwenden, nicht von wirtschaftlichen Erwägungen abhängig⁴⁰. Auch hinsichtlich der Nachfrage sind es die Grundbesitzer, die den entscheidenden Einfluß ausüben: „Der Eigentümer, der ein Drittel des Bodenertrages zu seiner Verfügung hat, spielt die Hauptrolle bei den Veränderungen, die im Konsum auftreten können. Die Landarbeiter und Handwerker, die von ihrem täglichen Verdienst leben, ändern nur aus Notwendigkeit ihre Lebensgewohnheiten⁴¹.“

Das Begreifen der Arbeit, der Tätigkeit des Menschen in dieser Welt, wird auch von der überragenden Macht des Grundbesitzes bestimmt. Die Arbeit ist nicht Ursprung oder Maßstab des Wertes, sie ist, wie es bei Steuart heißt, der Ersatz, den die moderne Gesellschaft für die Sklaverei gefunden hat. Nicht die Arbeit steht am Ausgangspunkt, sondern die Bedürfnisse⁴², und wenn die Arbeit überhaupt eine Bedeutung hat, so ist es die, den Konsum der Reichen anzuregen, um so die Zirkulation des Geldes und die Erhaltung der Arbeiter zu befördern⁴³. Der Gegensatz, der später zwischen

de l'homme est la forme qui la produit: et la richesse en elle-même, n'est autre chose que la nourriture, les commodités et les agréments de la vie.“ Cantillon, a.a.O., S.1.

³⁹ Cantillon, a.a.O., S. 27/28.

⁴⁰ In dem fünften Kapitel des zweiten Teiles seines Werkes, welches über die Ungleichheit des Bargeldumlaufs in einem Staat handelt, bemerkt Cantillon wohl beiläufig, daß man die Verwendung des Bodens entsprechend den Transportkosten zur Stadt hin einteile, aber dies ist nur ein weiteres Beispiel dafür, daß ökonomische Einzelbeobachtungen nicht zu einer allgemeinen Theorie ausgeweitet werden.

⁴¹ Cantillon, a.a.O., S. 41/42.

⁴² „Bedürfnisse befördern den Fleiß, der Fleiß beschafft Nahrung, die Nahrung vermehrt die Zahl der Menschen: Nunmehr ist die Frage, wie diese Anzahl Menschen vorteilhaft zu beschäftigen ist.“ Steuart, a.a.O., S. 94.

⁴³ „Alles, was die Einwohner auf nützliche Weise in Tätigkeit setzt, befördert die Konsumtion, und diese wieder gereicht dem Staat zum Vorteil, da sie das Geld

Malthus und Ricardo, Sismondi und Say in der Frage der Bedeutung der Nachfrage zu Tage trat, ist im Grunde der Gegensatz zwischen der vorklassischen und der klassischen Theorie. Die Vorstellung, daß die Produktion in sich ihr eigenes Schwer- und Gleichgewicht finden könnte, ist hier noch durchaus fremd⁴⁴. Die Voraussetzung einer solchen Einsicht ist ein anderes theoretisches Bewußtsein, ein Bewußtsein, das alle faktischen Unterschiede auflöst in den einen Unterschied zwischen der natürlichen und der wirklichen Ordnung. Ein solches Bewußtsein ist nicht machtblind, wie man es ihm vorgeworfen hat, aber es findet in seiner eigenen Gewißheit die absolute Macht, gegenüber der sich die faktische Macht immer nur auf Zeit behaupten kann.

Diese Gewißheit, die nicht nur einen schematischen Überblick, sondern eine Einsicht in die Kausalität der Wirtschaftsvorgänge verschafft, ist der eigentliche Grund der klassischen Theorie. Durch sie gerät sie aber auch in den Bannkreis der Abstraktion, die sie schon Malthus als „legislating for saturn“ erscheinen ließ.

Sir Dudley North hat diese Eigentümlichkeit zuerst in bemerkenswerter Klarheit ausgesprochen und zur Grundlage seiner Abhandlung gemacht, die man daher als durchaus von dem Geist der Klassik erfüllt bezeichnen kann: „And hence it is, that Knowledge in great measure is become Mechanical; which word I need not interpret farther, than by noting, it there means, built upon clear and evident Truths⁴⁵.“

Bei North sind alle Elemente der klassischen Theorie, die man in den wesentlich umfangreicheren Büchern von Cantillon und Stuart vergeblich suchen wird, schon versammelt. Die Welt wird als eine Einheit aufgefaßt, die nicht durch einzelstaatliche Interessen zerrissen ist, die Freiheit des Handels nach innen und außen als die Grundlage des Wohlstandes angesehen: „In short, that all favour to one Trade or Interest against another, is an Abuse, and cuts so much of Profit from the Publick⁴⁶.“

Im Gegensatz zu denjenigen, die einen politischen Interessenausgleich suchen, hat North das ökonomische Gleichgewicht im Sinn und untersucht die einzelnen staatlichen Aktionen darauf hin,

aus den Schätzen der Reichen in die Hände der Arbeitsamen bringt.“ Stuart, a.a.O., S. 92.

Hier sei nur noch hingewiesen auf die Tatsache, daß selbst Ricardo an einer Stelle seiner Grundsätze, den Seiten 404 ff. der Ausgabe von 1921, im Gegensatz zu seiner Theorie die Ansicht vertreten hat, daß unproduktiver Konsum die Beschäftigung erhöhen könne.

⁴⁴ „Die Konsumenten können ohne Beschäftigung leben, die Produzenten können es nicht. Die Ersteren bedürfen selten des Schutzes des Staatsmannes, die Letzteren brauchen ihn fast beständig.“ Stuart, a.a.O., S. 352.

⁴⁵ Sir Dudley North, Discourses Upon Trade, London 1691, S. 11.

⁴⁶ North, a.a.O., S. 13/14.

ob sie mit diesem ökonomischen consensus übereinstimmen. Die Frage ist — wie er sagt — ob man es dem Staat überlassen kann, den Zinssatz auf einer bestimmten Höhe festzusetzen oder ob dies nicht am besten durch die einzelnen Individuen, die im Handel miteinander begegnen, erfolge. Dies ist eine Frage, die in dieser Form bei *Barbon* noch gar nicht auftaucht. Ferner hat *North* auch schon sehr klare Ansichten darüber, was der eigentliche Grund der Handelsstockung ist, nämlich nicht der Geldmangel, wie es dem einzelnen Händler erscheint. „1. Either there is too much Corn and Cattel in the Country, so that most who come to Market have need of selling, as he hath, and few of buying: Or, 2. There wants the usual vent abroad, by Transportation, as in time of War, when Trade ist unsafe, or not permitted. Or, 3. The Consumption fails, as when men by reason of Poverty, do not spend so much in their Houses as formerly they did; wherefore it is not the increase of specifick Money, which would at all advance the Famers Goods, but the removal of any of these three Causes, which do truly keep down the Market⁴⁷.“ Den Abstand zwischen dieser Lehre, die auf einfachen, mechanischen Grundsätzen aufbaut, und jenen Abhandlungen, bei denen das Allgemeine der Erkenntnis immer durch ein bestimmtes Interesse gesetzt ist, wird man nicht leicht überschätzen. Diese hat alles für sich, was an Interessen und Notwendigkeiten momentan mobilisiert werden kann, jene ist darauf verwiesen, auf den Lauf der Zeit und die langsame Entwicklung zu vertrauen. Diese ist immer richtig, denn es können hundert Gründe für sie beigebracht werden, die sich in dem *toil and trouble* der Welt finden. Jene ist für die Ansicht des Interesses immer falsch, denn für sie ist *toil and trouble* ein notwendiger Bestandteil des Erwerbs, nicht der Grund für ein Privilegium. Für sie ist die Politik, die den „*complicated interests*“ nachgeht, nur „*an argument for a general system of monopolies*“⁴⁸.

Die Perspektive, aus der hier die Phänomene von Wirtschaft und Gesellschaft gesehen werden, ist mechanischer, unwirklicher, wenn man so will, jedenfalls bedeutend größer als in der vorklassischen Zeit; aber es gibt auch aus unserer Zeit genügend Beispiele dafür, daß die faktischen Winkelzüge, mit denen man sich gegenseitig den Wind aus den Segeln zu nehmen versucht⁴⁹, nicht an die einfache und klare

⁴⁷ *North*, a.a.O., S. 24/25.

⁴⁸ *Ricardo*, *Notes on Malthus*, a.a.O., S. 227.

⁴⁹ „The trading nations of Europe represent a fleet of ships, every one striving who shall get first to a certain port. The statesman of each is the master. The same wind blows upon all; and this wind is the principle of selfinterest, which engages every consumer to seek the cheapest and the best market. No trade wind can be more general, or more constant than this; the natural advantages of each country represent the degree of goodness of each vessel; but the master who sails his ship with the greatest dexterity, and he who can lay his rivals under

Einsicht heranreichen, mit denen North seine Ausführungen beendet: „Thus we may labour to hedge in the Cuckow, but in vain; for no People ever yet grew rich by Policies; but it is Peace, Industry, and Freedom that brings Trade and Wealth, and nothing else⁵⁰.“

the lee of his sails, will, ceteris paribus, undoubtedly get before them, and maintain his advantage.“ Steuart, a.a.O., S. 233/234.

⁵⁰ North, a.a.O., S. 37.